

Hausarbeit

Modul: 4.2

Spezifische Beratungs-

und Interventionsmethoden der Sozialen Arbeit

am Beispiel der Suchthilfe

Dozent: Prof. Dr. Knut Tielking

vorgelegt von: Sebastian Alber

Matrikelnummer: 5021744

am: 27.1.2010



Transkulturelle Kompetenzen in der Sozialen
Arbeit am Beispiel der Suchthilfe

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	2
1 Einleitung	3
2 Theoretischer Hintergrund	4
2.1 Interkulturalität	4
2.2 Transkulturalität	4
2.3 Transkulturalität vs. Interkulturalität	5
3 Transkulturalität in der Sozialen Arbeit	5
3.1 Ansatzebenen	6
3.2 Individuelle transkulturelle Kompetenzen	6
3.2.1 Kognitive Kompetenzen	6
3.2.2 Affektive Kompetenzen	7
3.2.3 Verhaltens- und handlungsorientierte Kompetenzen	8
3.3 Methoden zum Erwerb transkultureller Kompetenzen	8
4 Transkulturelle Suchthilfe	10
5 Fazit	12
6 Literaturverzeichnis	14

1 Einleitung

Migration, Integration und Assimilierung sind Begriffe, die den öffentlichen Diskurs im Deutschland der letzten Jahre stark geprägt haben. Lag der Fokus dieser Debatten lange Zeit ausschließlich auf der Reflexion und Behauptung des Eigenen im Gegensatz zum Unbekannten und Fremden (vgl. Debatte um eine deutsche Leitkultur), so ist in einigen Bereichen neuerdings eine größere Bereitschaft zu erkennen, sich auf fremde und andere kulturelle Hintergründe einzulassen. Dies geschieht selbstverständlich nicht allein aus neuer Nächstenliebe, sondern oftmals aus purem Eigennutz. Gerade die Wirtschaft hat den Bereich der interkulturellen Kompetenzen für sich entdeckt. Im globalen Handel werden Eigenschaften, die eine bessere Kommunikation und Verständigung mit dem Geschäftspartner ermöglichen, als klarer Wettbewerbsvorteil gegenüber Konkurrenten erkannt und genutzt. Der Erwerb interkultureller Kompetenzen ist daher in vielen international agierenden Konzernen Standard und wird auch in Zukunft aller Voraussicht nach, in dem Maße an Bedeutung zunehmen, in dem die Globalisierung und Internationalisierung der Wirtschaft voranschreitet (vgl. Schneider, Ursula; Hirt, Christian: Multikulturelles Management, München 2007). Auch für die Soziale Arbeit werden Kompetenzen für den Umgang mit Menschen anderer Herkunft immer wichtiger. Der Anteil von Migranten und Migrantinnen in verschiedenen, für die Soziale Arbeit bedeutsamen Problemfeldern ist überproportional hoch. Als Beispiel hierfür kann der hohe Anteil ausländischer Jugendlicher in verschiedenen Gewaltstatistiken gelten. Dirk Baier und Christian Pfeiffer halten in ihrer Studie zur Gewalttätigkeit bei deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen fest, dass der Anteil an von Ausländern begangenen Straftaten aktuell doppelt so hoch ist, wie ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung es vermuten ließe (vgl. Baier/Pfeiffer 2007, S.5). Es ließen sich an dieser Stelle noch weitere Beispiele aus fast allen Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit anführen, um zu verdeutlichen, dass Migranten und Migrantinnen eine wichtige Zielgruppe für Sozialarbeiter und Sozialpädagogen darstellen. Fähigkeiten und Kompetenzen für eine erfolgreichere Arbeit mit diesen Menschen rücken deshalb immer mehr in den Fokus der Sozialarbeitswissenschaft und Menschen mit Migrationshintergrund werden zunehmend als besondere Klienten- und Zielgruppe akzeptiert.

Ein besonders interessantes Arbeitsfeld ist in diesem Zusammenhang die Suchthilfe. Diesem interdisziplinären Tätigkeitsbereich der Sozialen Arbeit kommt bei der Förderung von Transkulturalität besondere Bedeutung und Verantwortung zu. Menschen mit Migrationshintergrund, vor allem osteuropäischer Herkunft, werden bislang unzureichend vom deutschen Suchthilfesystem erreicht. Dies zeigt sich unter anderem durch die Tatsache, dass laut der deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS), der Anteil der Aussiedler an den infolge von Rauschgiftkonsum verstorbenen Personen, mit rund zehn Prozent überproportional hoch sei (vgl. Gaenslen, A. 2007, S.14). Gleichzeitig war 1998 der Anteil ausländischer Versicherter in stationären Entwöhnungsbehandlungen mit 4,1 Prozent unterrepräsentiert (vgl. Czycholl 1998).

In der vorliegenden Arbeit soll nun dargestellt werden, wie diesen neuen Herausforderungen begegnet werden kann und welche Bedeutung Transkulturalität dabei sowohl für die Theorie als auch für die Praxis der Sozialen Arbeit im Allgemeinen und der Suchthilfe im Speziellen haben kann. Dazu sollen zunächst die Begriffe „*Interkulturalität*“ und „*Transkulturalität*“ untersucht und definiert werden. Anschließend gilt es Transkulturalität in der Sozialen Arbeit genauer zu betrachten und verschiedene Kompetenzen und Methoden exemplarisch darzustellen und auf das Arbeitsfeld der Suchthilfe zu übertragen, bevor im Fazit die Ergebnisse abschließend zusammengefasst und kommentiert werden sollen.

2 Theoretischer Hintergrund

Zunächst erscheint es sinnvoll, sich mit den unterschiedlichen Begrifflichkeiten, die in Bezug auf Transkulturalität auftauchen, auseinanderzusetzen. Der Begriff „*Transkulturalität*“ ist nicht eindeutig definiert und wird oft synonym zu anderen verwandten Bezeichnungen verwendet. In der Fachliteratur tauchen zum Beispiel auch Begriffe wie „*Bikulturalität*“ (vgl. Salman 2006) und „*Multikulturalität*“ auf. Im Folgenden sollen *Inter-* und *Transkulturalität* genauer betrachtet werden, da sie zum Einen in der Fachliteratur am Geläufigsten sind und zum Anderen der Weite ihres Begriffsfeldes wegen am ehesten geeignet scheinen, alle für uns wesentlichen Aspekte in sich zu vereinen. Zunächst gilt es die Begriffe zu definieren, um dann deren Beziehung zueinander zu erörtern und darzulegen, warum „*Transkulturalität*“ der Begriff ist, der sich auch im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit durchgesetzt hat.

2.1 Interkulturalität

Das Adjektivpräfix „*inter*“ bedeutet „zwischen“.

Bei „*Interkulturalität*“ handelt es sich folglich um Prozesse, die zwischen Kulturen ablaufen. Wichtig für die weiteren Betrachtungen ist hierbei das Verständnis von Kultur. Die Verständigung *zwischen* unterschiedlichen Kulturen setzt ein statisches Kulturverständnis voraus. Wie im Modell der Interdisziplinarität handelt es sich um separate, in sich homogene Einheiten, die miteinander in Beziehung treten, dabei aber autonom und eigenständig bleiben. Als Beispiel für Situationen, in denen *Interkulturalität* von Bedeutung ist, kann der in der Einleitung angesprochene Bereich der freien Wirtschaft gelten. Konzerne mit anderssprachigen Mitarbeitern, anderen rechtlichen Grundlagen, Moralvorstellungen und Geschäftsmodellen treten miteinander in Beziehung und verfolgen ein gemeinsames Interesse. Beide wollen ein, für ihr Unternehmen möglichst lohnendes Geschäft tätigen. Sie sind jeweils separat und homogen strukturiert und bestrebt, ihre Eigenständigkeit zu bewahren. Um trotzdem erfolgreiche Geschäfte abzuschließen, bedarf es *Interkultureller Kompetenz* (vgl. Schneider; Hirt 2007, S. 134).

2.2 Transkulturalität

Das Adjektivpräfix „*trans*“ bedeutet so viel wie „jenseits von“ oder „über etwas hinausgehend“. Bezogen auf *Kulturalität* haben wir es hier also nicht mehr mit traditionellen

und statischen Kulturen zu tun, die in sich homogen sind, sondern mit einem Geflecht von Durchmischungen. Dagmar Domenig schreibt hierzu:

„Unsere Kulturen haben de facto längst nicht mehr die Form der Homogenität und Separiertheit, sondern sind weitgehend durch Mischungen und Durchdringungen gekennzeichnet. Diese neue Struktur der Kulturen bezeichne ich, da sie über den traditionellen Kulturbegriff hinaus und durch die traditionellen Kulturgrenzen wie selbstverständlich hindurchgeht, als transkulturell.“(Domenig 2005).

Dieser Definition folgend sind Kulturen dynamischer Natur und verändern sich ständig. Die kulturellen Hintergründe der Menschen sind vielschichtig und ambivalent. Nicht nur Menschen mit Migrationshintergrund haben Probleme ihre kulturelle Identität zu definieren, sondern die Subjektivität und Widersprüchlichkeit von Kulturen ist ein genereller Zustand, der alle Menschen betrifft. Die Menge von Subkulturen und die Vielfalt unterschiedlicher Kulturformen in Deutschland zeigt, dass auch die deutsche (Mehrheits-)Kultur ein Konstrukt ist, das sich mithilfe einiger weniger Gemeinsamkeiten wie zum Beispiel der Sprache, dem Grundgesetz und der christlichen Prägung über Unterschiede und Widersprüche hinwegzutäuschen und so Identität zu gewinnen versucht.

2.3 Transkulturalität vs. Interkulturalität

Der Vergleich der beiden Begrifflichkeiten deutet an, dass Transkulturalität im Kontext der Sozialwissenschaften und der Sozialen Arbeit der interessantere und treffendere Begriff ist. Zwar behält der Begriff Interkulturalität seine Bedeutung und seinen Wert zumindest dort, wo es um Verständigung auf oberflächlichen Ebenen, wie der Sprache oder der bloßen Kommunikation geht, er ist jedoch nicht geeignet, um den komplexen Anforderungen der kulturellen Identitätsprobleme im Zuge von Migration und Zuwanderung gerecht zu werden. Daher soll im folgenden Kapitel an den Begriff Transkulturalität angeknüpft und dessen Bedeutung im Hinblick auf Fähigkeiten und Kompetenzen von Sozialarbeitern erörtert werden.

3 Transkulturalität in der Sozialen Arbeit

In diesem Kapitel soll es, wie zuvor angedeutet, nun um die Frage gehen, in welchem Maße und an welchen Stellen in der Sozialen Arbeit Transkulturalität von Bedeutung ist. Generell kann von einer solchen Bedeutung gesprochen werden, sobald der kulturelle Hintergrund des Klienten in irgendeiner Art und Weise für die gemeinsame Arbeit zwischen Professionellen und Klienten von Bedeutung ist. Da dies, in welcher Form auch immer, in fast jedem Arbeitsfeld der Fall sein kann, gilt es sich auf Schwerpunktfelder zu konzentrieren. Ein solches Schwerpunktfeld bietet die Arbeit mit Migranten und Migrantinnen, da dort die transkulturelle Prägung der Menschen und der täglichen Arbeit stärker ausfallen dürfte, als bei anderen Klienten. Um die Arbeit mit diesen Menschen transkulturell aufzuwerten bedarf es in erster Linie speziellen Fähigkeiten und Fertigkeiten auf Seiten des Hilfesystems. Stefan Gaitanides weist darauf hin, dass dabei vor allem den mit institutionellen Machtmitteln und

überlegenem Expertenwissen ausgestatteten Professionellen eine besondere Verantwortung zu kommt (vgl. Gaitanides, S.2009, S.538). Diese speziellen Fertigkeiten werden im Folgenden „transkulturelle Kompetenzen“ genannt.

3.1 Ansatzebenen

Zur besseren Übersichtlichkeit soll zunächst kurz auf die unterschiedlichen Ansatzebenen für transkulturelle Verbesserungsprozesse eingegangen und sich dann auf die wichtigste Ebene, die des Individuums, des einzelnen Sozialarbeiters konzentriert werden. Barth und Czycholl unterscheiden bezüglich der Einführung und Entwicklung transkultureller Kompetenzen in die drei Ebenen Träger, Organisation/Team und Individuum (vgl. Barth/Czycholl, 2005, S.110). Dem Träger fällt hierbei die Aufgabe zu, die Rahmenbedingungen insgesamt zu verbessern. Hierzu können die Entwicklung eines transkulturellen Leitbildes, oder der Abbau von Zugangsbarrieren für Klienten und Mitarbeiter genauso zählen, wie die Vernetzung der Angebote und eine bessere Öffentlichkeitsarbeit. Auf der Ebene der Organisation und des Teams sind mögliche Ansatzpunkte zum Beispiel die Einführung mehrsprachiger und multiethnischer Arbeitsteams, Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen, Ausbau der Präventionsangebote, der Einsatz von Key-persons und Dolmetschern (vgl. Jain, F. 2008, S.25ff.), sowie gemeinsame und regelmäßige Reflexions- und Supervisionsrunden. Einige dieser Punkte werden in Kapitel 3.3 im Kontext der Methodendiskussion erneut aufgegriffen. Wichtigste Ansatzebene bei der Installation transkultureller Kompetenzen ist aber der einzelne Sozialarbeiter, da er derjenige ist, der dem Klienten im konkreten Arbeitsfeld gegenüber sitzt.

3.2 Individuelle transkulturelle Kompetenzen

Da der einzelne Sozialarbeiter die wichtigste Instanz bei der Einführung transkultureller Kompetenzen ist, finden sich ihn betreffend in der Fachliteratur auch am meisten Beispiele. Um auch hier die Übersichtlichkeit gewährleisten zu können, erscheint es wiederum sinnvoll eine Unterteilung vorzunehmen und die unterschiedlichen Kompetenzen nach Profilen zu ordnen. Gün hat die Unterscheidung in kognitive Kompetenzen, affektive Kompetenzen und handlungsbezogene Kompetenzen vorgenommen (vgl. Gün, A. 2007, S.143) und damit alle relevanten Felder abgedeckt. In dieses Schema sollen die folgenden Kompetenzen eingeordnet werden.

3.2.1 Kognitive Kompetenzen

„Kognitiv“, umfasst als Kompetenzmerkmal vor allem Basisfähigkeiten der Kommunikation. Hierbei geht es um die Sicherstellung der gegenseitigen Verständlichkeit auf interkultureller, also statischer, Ebene. Daher können sowohl Sprachkenntnisse, Wissen über andere Kulturen (vgl. Hegemann, T. 2001,) als auch grundlegende Kenntnisse über ausländerrechtliche Fragen hier von Bedeutung sein. Ziel ist es, durch Beachtung der kognitiven Kompetenzen kulturelle Missverständnisse auf der verbalen und nonverbalen Ebene zu vermeiden und somit Kommunikation auf semantischer Ebene zu gewährleisten.

3.2.2 Affektive Kompetenzen

„Affektiv“ sind Kompetenzen, die die Reflexion des kulturellen Hintergrundes, der Einstellungen und der Gefühle des Sozialarbeiters zum Gegenstand haben. Dieser Kategorie kommt besondere Bedeutung zu, da gerade aus transkultureller Perspektive der Sozialarbeiter als professioneller Helfer den ersten Schritt machen und sich selbst und seine Deutungsmuster in Frage stellen muss. Er kann von seinem Klienten nichts verlangen, zu dem er selbst nicht in der Lage ist. Diesen Sachverhalt beschreibt Gaitanides folgendermaßen: „Entsprechend liegt das Hauptgewicht bei der Vermittlung von reflexiver interkultureller Kompetenz nicht auf dem Erwerb von Wissen über die kulturellen Hintergründe der Migrantenklientel, sondern auf der Auseinandersetzung mit den eigenen unhinterfragten Wahrnehmungs-, Deutungs- und Verhaltensmustern“ (Gaitanides 2009, S.538.). Gaitanides benutzt hier den Begriff reflexive interkulturelle Kompetenz synonym zu unserem Verständnis von transkultureller Kompetenz. Wichtigste Kompetenz in diesem Zusammenhang ist die Reflexionsfähigkeit, die Fähigkeit sich selbst, seine Überzeugungen und Deutungsmuster in Frage zu stellen (vgl. Gaitanides, S. 2009, S.). Dieses Vorgehen hat zum Ziel, Vorurteile abzubauen und gegenseitige Akzeptanz aufzubauen. Indem der Sozialarbeiter z. B eigene Fremdheits- und Minderheitsgefühle reflektiert, gewinnt er Einblick in die Gefühlswelt von Menschen, die durch solche Erfahrungen geprägt wurden. Gleichzeitig kann die Reflektion von kulturbedingten Deutungs- und Vorgehensweisen dazu führen, dass den Deutungsmustern und Haltungen der Klienten Respekt entgegengebracht und Optionen für Verhaltensänderungen eröffnet werden, selbst wenn den Professionellen nicht alle Dimensionen persönlich verständlich und angemessen erscheinen (vgl. Hegemann, T. 2001, S. 119). Der reflektierende Sozialarbeiter überprüft folglich ständig die kulturelle Prägung seines eigenen Handelns, seine Vorurteile und die Auswirkungen seiner Person auf die Beziehung zum Klienten. Eine solche Vorgehensweise kann, wenn sie vom Klienten bemerkt und anerkannt wird, auch auf dessen Seite zu einem veränderten Bewusstsein und zum Beginn eigener Reflexionsprozesse führen. Eine solche doppelte Reflexion kann dann im Idealfall zu dem führen was Salman eine allen kulturbedingten Widersprüchen und Missverständnissen trotzen „gemeinsame Realität“ nennt (Salman, R. 2001. S. 318).

Des Weiteren gehört zum Feld der affektiven Kompetenzen, die Grenzen des eigenen Wissens anerkennen zu können und die generelle Konfliktfähigkeit auszubauen(vgl. Gaitanides, S., 2009,S.534 ff.). Es ist unmöglich, andere Menschen vollkommen und abschließend beurteilen und verstehen zu können, daher gehört es zur transkulturellen Kompetenz von Sozialarbeitern „Nicht-Wissen“ und „Nicht-Verstehen“, auch im Hinblick auf kulturelle Unterschiede, auszuhalten. Außerdem darf das Bestreben nach transkultureller Verständigung nicht dazu führen, dass von vornherein Konflikte um jeden Preis vermieden werden. Das Ausklammern potentiell konfliktträchtiger Bereiche und eine stillschweigende Tolerierung und Bejahung destruktiver Verhaltensweisen der Klienten kann kontraproduktiv sein. Konflikte bieten immer Anknüpfungspunkte, können reflektiert und letztendlich durch ihre gemeinsame Klärung zu positiven Veränderungen führen. Es gilt also Konflikte, dort wo sie entstehen, auch durchhalten und verarbeiten zu können.

Affektive Transkulturalität bedeutet auch, sich mit einem statischen Kulturbegriff auseinanderzusetzen und Stereotypisierungen von Kulturen zu vermeiden. Gaitanides fordert in diesem Zusammenhang die „Theoretische Auseinandersetzung mit der Kritik an einem statischen, kollektivistischen Kulturbegriff und die Erarbeitung eines dynamischen, individualisierten Kulturbegriffs.“ (Gaitanides 1009, S.534 ff.)

Die Gefahr, die durch die Verwendung stereotypischer Vorstellungen von unterschiedlichen Kulturen entsteht, beruht vor allem auf der Tatsache, dass Migranten häufig schon in ihrem Herkunftsland zu einer Minderheit gehörten und die Identifikation mit deren Kultur als verletzend empfunden werden kann (vgl. Hegemann, T. 2001. S. 129).

3.2.3 Verhaltens- und handlungsorientierte Kompetenzen

Dieser Bereich umfasst alle Kompetenzen, die mit der direkten und konkreten Interaktion zwischen Professionellen und Klienten zusammenhängen. Gewissermaßen geht es hierbei um die Umsetzung des oben beschriebenen kognitiven Wissens und der affektiven Fähigkeiten des Sozialarbeiters in die praktische Arbeit mit den Klienten. Wichtigstes Element dieser Umsetzung ist die beraterische Haltung. Hegemann schlägt ein Verständnis dieser Haltung vor, das sich an Cecchin orientiert. Diese definiert Haltung als „Anteilnehmende oder wohlwollende Neugier“ (vgl. Hegemann, T. 2001, S. 120). Eine solche auf Neugier beruhende Haltung zeugt vom Respekt dem Klienten gegenüber, auch wenn der Sozialarbeiter nicht alle dessen Überzeugungen und Werte teilt. Weitere Inhalte handlungsorientierter Kompetenzen sind die Schaffung von Transparenz, der Einbezug des Klienten in den Beratungsprozess und die Klärung potentieller Konfliktfelder (Hegemann, T, 2001, S. 120ff.). Ziel eines solchen Vorgehens ist es, auch den Klienten dazu zu bringen in Reflexionsprozesse einzusteigen und einen ständigen Abgleich zwischen eigenen und fremden Sichtweisen stattfinden zu lassen (Wohlfahrt, Özbek, Heinz, 2005, S. 162.). Auf diese Weise kann es gelingen, den Klienten zu befähigen, selbst stärker und aktiver in den Arbeitsprozess und die Veränderung seines Lebens einzugreifen und eigenverantwortlich zu handeln. Empowerment in diesem Sinne verstanden, rückt die individuellen Ressourcen der Klienten in den Mittelpunkt und weist gleichzeitig auf strukturelle Defizite im Versorgungsangebot hin (vgl. Jain, F. 2008, S. 17.).

Abschließend bleibt an dieser Stelle noch anzumerken, dass der Erwerb transkultureller Kompetenz ein lebenslanger Prozess ist und niemals abgeschlossen werden kann. So wie sich die kulturelle Identität des jeweiligen Sozialarbeiters als dynamisches Element mit der Zeit verändert, so weist auch jeder neue Klient wieder eine ganz neue und einzigartige kulturelle Prägung auf, die Gegenstand der Reflexion sein muss (vgl. Gaitanides, S. 2009, S. 543 ff.).

3.3 Methoden zum Erwerb transkultureller Kompetenzen

Im Gegensatz zu „Fähigkeiten und Fertigkeiten“, die der Begriff Kompetenzen meint und die meistens die Ebene des Individuums betreffen, vermitteln Methoden mehr oder weniger standardisierte Vorgehensweisen und Pläne zur Erreichung eines Zieles. Die

Methodendiskussion in der Sozialen Arbeit ist sehr komplex und vielschichtig. Eine klassische Definition, an der sich im Folgenden gehalten werden soll, stammt von Lattke und lautet:

„Eine Methode ist, allgemein gesehen, eine planmäßige, personen- und sachgerechte Verfahrensweise, um ein Ziel sicher und ohne vermeidbaren Verschleiß von Kräften und Mitteln zu erreichen.“ (Lattke 1961, S. 315-334).

Während Kompetenzen hauptsächlich die Ebene des Individuums betreffen, haben Methoden gerade auch für übergeordnete Ebenen Bedeutung. Planvolles Handeln und Zielsetzungen sind Maßnahmen, die von Führungsebenen getroffen und meist auf der Team- und Arbeitsebene umgesetzt werden müssen. Methoden im Kontext von Transkulturalität haben die Aufgabe den Erwerb, die Vertiefung und die Anwendung transkultureller Kompetenzen zu gewährleisten und zu fördern. Zu diesen Methoden zählt zunächst einmal die Bereitschaft zu und Förderung von Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen. Das Wissen über andere Kulturen, Sprachen und ausländerrechtliche Fragen gehört als kognitive Kompetenz zum Grundlagenwissen des transkulturellen Sozialarbeiters und muss daher durch Bildungsmaßnahmen gefördert werden. Allerdings ist auch der einzelne Sozialarbeiter selbst gefordert, sein Wissen auszubauen und sich zu informieren. Wenn dieses Grundlagenwissen trotz der genannten Maßnahmen unzureichend ist, kann auf Dolmetscher oder Kulturmittler zurückgegriffen werden, deren angemessener Einsatz allerdings auch wieder spezifische Kompetenz verlangt (vgl. Jain, F. 2008, S.25 ff.).

Maßnahmen zur Verbesserung transkultureller Kompetenz sind des Weiteren die Förderung kultureller Vielfalt und die Verbesserung der Repräsentation von Migranten im Team (vgl. Wohlfart, Özbek, Heinz, 2005., S. 161.). Besondere Bedeutung kommt den Ansätzen der Prävention, der Ressourcenorientierung und der Supervision und Qualitätsverbesserung zu.

Prävention meint in diesem Zusammenhang sowohl die Verbesserung des frühzeitigen Zugangs von Menschen mit Migrationshintergrund in das Hilfesystem wenn bereits Probleme vorliegen, als auch, als Primärprävention, Aufklärungsmaßnahmen und Öffentlichkeitsarbeit mit dem Ziel Probleme gar nicht erst entstehen zu lassen. Für eine solche, verbesserte Öffentlichkeitsarbeit und Informationsvermittlung wirbt auch Salman, wenn er in Bezug auf die Suchthilfe anmerkt, dass sich die Reichweite des Drogenhilfesystems durch aktivere Präsenz innerhalb der Lebensräume der Migranten verbessern ließe. Hierfür schlägt er den Einsatz so genannter „Keypersons“ vor, die durch Aufklärungsveranstaltungen in verschiedenen Sprachen für jugendliche und erwachsene Migranten wichtige Präventionsarbeit leisten könnten (vgl. Salman, R. 2001. S. 317 u. 324.).

Ressourcenorientierung in der Arbeit mit Menschen anderer Herkunft nimmt bei der Vermittlung transkultureller Kompetenz ebenfalls eine wichtige Stellung ein. Migration wird oftmals als krankheitsfördernd und potentiell belastend dargestellt. Migranten werden als Opfer gesehen. Ressourcen wie Mut, Durchhaltevermögen u. a., die Menschen anderer Herkunft mitbringen, werden übersehen (vgl. Schulz, D.2007. S. 148ff.). Diese

wahrzunehmen und auch dem Klienten bewusst zu machen, bietet die Möglichkeit dessen Selbstwertgefühl und Veränderungsbereitschaft entscheidend zu stärken.

Die regelmäßige Durchführung von Supervisions- und Qualitätssicherungsmaßnahmen ist entscheidende Rahmenbedingung für den Erfolg transkultureller Verbesserungsprozesse. Da Reflexion selbst ein inhärentes Element von Transkulturalität ist, kann auf der Träger- und Organisationsebene nicht auf sie verzichtet werden. Die Prozesse der Selbstreflexion, die der einzelne Sozialarbeiter im Zuge seiner affektiven Kompetenzerweiterung, durchführt, müssen auch auf den nächst höheren Ebenen stattfinden und alle Mitarbeiter und im Idealfall auch externe Experten einschließen.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die genannten Methoden und Ansätze nur eine Auswahl darstellen und beliebig ergänzt und erweitert werden können. Sie bilden allerdings die Grundlage eines Prozesses, der interkulturelle Öffnung genannt wird und der zum Ziel hat den Zugang für Menschen anderer Herkunft in die deutschen Hilfesysteme zu verbessern (vgl. Barth, Czycholl.2005.S. 101.ff). Eine solche interkulturelle Öffnung geschieht hauptsächlich über den Ausbau der Präventionsangebote, die Niedrigschwelligkeit der Angebote und deren Zuschnitt auf eine Klientengruppe mit ganz eigenen Problemlagen und Ressourcen. Wie ein solches Vorgehen in der Praxis aussehen kann, soll im folgenden Kapitel am Beispiel der Suchthilfe verdeutlicht werden.

4 Transkulturelle Suchthilfe

Wie in der Einleitung erwähnt, ist die Suchthilfe ein sehr vielschichtiges und komplexes Arbeitsfeld. Im Rahmen dieser Arbeit erscheint es daher angemessen sich auf einen Teilbereich zu konzentrieren. Da der gesamte Bereich der stationären und therapeutischen Hilfen sehr medizinisch geprägt und der Zugang von Menschen anderer Herkunft hier nur eingeschränkt stattfindet, erscheint es sinnvoll sich auf die Arbeit der „Fachstellen Sucht“ zu konzentrieren. Diesen Beratungsstellen kommt die Funktion als erste Anlaufstelle zu. Ihre Aufgabe ist es den Kontakt zwischen potentiellen Klienten und dem Suchthilfesystem herzustellen. Aus diesem Grund ist Arbeit nach transkulturellen Grundsätzen hier von besonderer Bedeutung. Die Arbeit mit Migranten und Migrantinnen erfordert transkulturelle Kompetenzen von den in der Beratungsstelle tätigen Sozialarbeitern. Zu diesen Kompetenzen zählen in erster Linie affektive, verhaltens- und handlungsorientierte Fähigkeiten, wie sie im dritten Kapitel dieser Arbeit beschrieben wurden. Um zu erfahren, welche Kompetenzen speziell in der Suchthilfe von großer Bedeutung sind, sollen nun im nächsten Schritt mögliche Risikofaktoren von Migranten in Bezug auf Suchterkrankungen genannt werden, um anschließend mögliche Lösungsansätze aufzeigen zu können.

Risikofaktor und Ressource Migration

Zunächst müssen Migranten als spezifische Klientengruppe mit eigenen Risikofaktoren, aber auch mit eigenen Ressourcen, anerkannt werden. Bei einer Ausländerquote von 8,9 Prozent betrug 1998 der Anteil ausländischer Versicherter in stationären Entwöhnungseinrichtungen

nur 4,1 Prozent (vgl. Czycholl, 1998). Diese Tatsache zeigt, dass es einen Widerspruch zwischen dem tatsächlichen Hilfebedarf und der Erreichbarkeit des Hilfesystems für Menschen mit Migrationshintergrund gibt. Besonderes Augenmerk gilt es hierbei auf die Tatsache zu richten, dass besonders viele junge Migranten osteuropäischer Herkunft Drogen- und Suchtprobleme aufweisen (vgl. Gaenslen, A. S. 14). Typische und allgemeine krankheitsbegünstigende Faktoren bei Migranten können sowohl Trennungs- und Entwurzelungserlebnisse, Enttäuschungsgefühle in Bezug auf nicht erfüllte Wunschvorstellungen, Zerfall familiärer und sozialer Lebenszusammenhänge oder der Verlust der halt gebenden kulturellen, ethnischen und religiösen Werte und Sinnorientierungen, sein (vgl. Gün, K. 2007. S. 145). Salman weist außerdem darauf hin, dass vor allem junge Migranten noch weiter gehenden Konflikten ausgesetzt sind. Er spricht von einer kulturellen Doppelerziehung, der die heranwachsenden Migranten gerecht werden müssten. Einerseits würden diese sich den traditionellen Anforderungen und Wertvorstellungen ihres Elternhauses verpflichtet fühlen und andererseits versuchen, den Wertvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft zu entsprechen. Dieser Zwiespalt erfordere von den Jugendlichen ständig zwischen den unterschiedlichen Anforderungen zu balancieren (vgl. Salman, R. 2006, S. 145).

Ein Aspekt der vor allem Aussiedler aus Osteuropa betrifft, ist die Angst vor den dort herrschenden sehr autoritären Suchteinrichtungen und die Übertragung dieser Angst auch auf das deutsche Suchthilfesystem. Weitere Hemmnisse, die den Kontakt der potentiellen Klienten mit dem Hilfesystem erschweren sind Ängste vor ausländerrechtlichen Konsequenzen und Hemmungen persönliche Probleme offen, zum Beispiel in Gruppentherapien, zu besprechen (vgl. Salman, R.2001.S. 319-320).

Transkulturelle Kompetenzen in der Suchthilfe setzen genau an den benannten Problemfeldern an und versuchen, durch frühe Intervention und Prävention die suchtkranken Migranten zu erreichen. Hier spielt Prävention erneut eine entscheidende Bedeutung. Es gilt in den Lebenswelten der Migranten frühzeitig Aufklärungsarbeit, beispielsweise über den akzeptanzorientierten Ansatz des deutschen Hilfesystems, ausländerrechtliche Bedenken und niedrigschwellige Beratungsangebote in den entsprechenden Fachstellen. Diese Aufklärungsarbeit kann in unterschiedlicher Form erfolgen. Der schon beschriebene Einsatz von Keypersons ist eine Möglichkeit, aufsuchende Sozialarbeit eine Andere.

Multiethnische Teams und mehrsprachige Mitarbeiter können helfen, Berührungspunkte abzubauen. Ist der Hilfeprozess und die Beratungsarbeit bereits angelaufen, können ressourcenorientierte Vorgehensweisen helfen, dem Klienten zu neuer Achtung und Veränderungsbereitschaft zu verhelfen. Entscheidend für den Erfolg des Hilfeprozesses ist es, von Anfang an Transparenz zu schaffen und den Klienten in alle wesentlichen Bereiche des Beratungsprozesses einzubeziehen. Es gilt den Auftrag des Hilfesystems und die Ziele der gemeinsamen Arbeit zu erklären und von Anfang an potentielle Konfliktfelder zwischen Klienten und Professionellen anzusprechen und zu reflektieren (vgl. Hegemann, T. 2001.

S.119-125). Gegenseitige Ehrlich- und Aufrichtigkeit ist Voraussetzung, um vertrauensvoll und konstruktiv auch mit Konflikten und gegensätzlichen Wertvorstellungen arbeiten zu können. Im Hinblick auf die Arbeit mit jugendlichen Migranten und ihren Problemen der Identitätsfindung empfiehlt Salman kein „Entweder- oder“ sondern ein „Sowohl- als auch“-Vorgehen. Dies bedeutet, dass nicht versucht wird, den Klienten entweder seiner Heimatkultur oder der neuen Kultur zuzuführen, sondern dass, an das dynamische Transkulturalitätsverständnis anknüpfend, der Aufbau starker bikultureller Persönlichkeiten und die Bejahung dieser Bikulturalität das Ziel sein muss (vgl. Salman, R. 2006. S.145).

„Bikulturelles Bewusstsein bedeutet einen Zustand, in dem der Mensch sicher ist, die neue, zweite Kultur in sich behalten zu können, ohne dass diese seine Mutterkultur verdrängen müsste. Es bedeutet also Ambivalenzen auszuhalten.“(Hettlage, Vargas, A, 1992).

Ein junger Mensch anderer Herkunft, der seine Bikulturalität als Stärke und Ressource wahrnimmt und in der Lage ist vielschichtige Ambivalenzen auszuhalten, dürfte zum Einen generell wesentlich weniger anfällig für Suchterkrankungen sein und zum Anderen wesentlich besser mit einer schon bestehenden Suchterkrankung umgehen können. Dieses Beispiel zeigt, dass oft schon eine veränderte Sichtweise und neue Deutungsarten beim Klienten zu Ressourcen und Potentialen mit beträchtlicher Veränderungskraft führen können.

Abschließend lässt sich festhalten, dass transkulturelle Kompetenzen gerade im Bereich der Suchthilfe mit Migranten und Migrantinnen, sowohl im Bereich der Prävention, als auch während der Beratung, vielseitige Möglichkeiten zur Verbesserung des Arbeitsprozesses aufzeigen und entscheidend dazu beitragen können den Zugang für diese Menschen in das Suchthilfesystem zu verbessern.

5 Fazit

Insgesamt zeigt sich, dass transkulturelle Kompetenzen in der Sozialen Arbeit zunehmend Bedeutung gewinnen. Dies trifft generell auf alle Arbeitsfelder, in denen mit Menschen anderer Herkunft zusammengearbeitet wird, zu. Die Suchthilfe ist ein Bereich, in dem es, speziell Migranten und Migrantinnen betreffende, Risikofaktoren gibt, die eine Suchtproblematik fördern und entstehen lassen können. Neben diesem erhöhten Risiko kommt erschwerend hinzu, dass das Hilfesystem die Betroffenen nur unzureichend erreicht und viele den Hilfeprozess nicht bis zum Ende durchhalten. Aus dieser doppelten Belastung für Migranten und Migrantinnen mit Suchtproblemen entstehen für die Soziale Arbeit vielseitige Aufgaben. So gilt es die Erforschung des Problemfeldes voranzutreiben, da bislang zu wenige Untersuchungen zum Erfolg der Suchtarbeit mit Menschen anderer Herkunft existieren. Gleichzeitig muss auf politischer Ebene auf Verbesserungen und Veränderungen hingewirkt und die interkulturelle Öffnung des Hilfesystems vorangetrieben werden. Erste Schritte in diese Richtung werden bereits unternommen, wie das aktuelle

Bundesmodellprojekt „transVer“ zeigt, in dem es um den Zugang von Migranten und Migrantinnen in das Suchthilfesystem geht.

Zwar sind politische Impulse hinsichtlich Forschung und Finanzierung unverzichtbar und auch die Trägerorganisationen stehen in der Verantwortung, allerdings ist auch jeder einzelne Sozialarbeiter persönlich gefordert, sich transkulturelle Kompetenzen anzueignen und innerhalb seines Arbeitsfeldes die Einführung und den Ausbau dieser Kompetenzen voranzutreiben. Dieser Ausbau transkultureller Kompetenzen und Methoden ist alternativlos, da der Anteil der in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund in Zukunft, aller Voraussicht nach, noch zunehmen wird. Damit steigt automatisch auch der Anteil der Migranten und Migrantinnen als Klienten der Sozialen Arbeit. Diesen Sachverhalt nicht als Belastung, sondern als Herausforderung zu sehen und aus der eigenen transkulturellen Kompetenz berufliches Selbstvertrauen zu gewinnen, sollte Motivation genug sein, sich mit Transkulturalität auseinanderzusetzen.

6 Literaturverzeichnis

-**Baier, Dirk; Pfeiffer, Christian:** Gewalttätigkeit bei deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen- Befunde der Schülerbefragung 2005 und Folgerungen für die Prävention, Hannover 2007.

-**Barth, Wolfgang; Czycholl, Dr.:** Sucht, Migration, Hilfe: Vorschläge zur interkulturellen Öffnung der Suchthilfe und zur Kooperation von Migrationsdiensten und Suchthilfe, Geesthacht 2005.

-**Domening, Dagmar:** : Professionelle transkulturelle Pflege. Handbuch für Lehre und Praxis in Pflege und Geburtshilfe, Bern 2005.

-**Gaenslen, Alexandra:** Migration und Sucht: Migranten als schwierige Patienten, Berlin 2007.

-**Gaitanides, Stefan:** Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft: Ihr möglicher Beitrag zu Integration und Partizipation, In: Gesemann, Frank; Roth, Roland (Hrsg.), Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft: Migration und Integration als Herausforderung von Kommunen ; Wiesbaden 2009.

-**Gün, Ali Kemal:** Sprachliche und kulturelle Missverständnisse in der Psychotherapie, In: Borde, Theda; David, Matthias: Migration und psychische Gesundheit, Frankfurt a. M 2007.

-**Hegemann, Thomas:** Transkulturelle Kommunikation und Beratung. Die Kompetenz über kulturelle Grenzen hinweg zu kommunizieren, In: Hegemann, Thomas; Ramazan, Salman: Transkulturelle Psychiatrie: Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturen, Bonn 2001.

-**Hegemann, Thomas:** Interkulturelles Lernen, In: Hegemann, Thomas; Ramazan, Salman: Transkulturelle Psychiatrie: Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturen, Bonn 2001.

-**Hettlage, Vargas, A.:** Bikulturalität –Privileg oder Belastung? In: Kürsat-Ahlers(Hrsg.). Die multikulturelle Gesellschaft : Der Weg zur Gleichstellung? Frankfurt a M 1992.

-**Jain, Fabian:** Migration -Gesundheit- Soziale Arbeit: Dolmetschen im Gesundheitswesen, Saarbrücke-Lattke, H. : Gegenwartsforderungen an Methodik und Organisation der Sozialarbeit, In: Caritas 12/1961, S. 315-334

-**Lattke, H. :** Gegenwartsforderungen an Methodik und Organisation der Sozialarbeit, In: Caritas 12/1961, S. 315-334.

-**Salman, Ramazan; Tuna, Soner:** Kultursensible Suchthilfe mit Migranten, In: Hegemann, Thomas; Ramazan, Salman: Transkulturelle Psychiatrie: Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturen, Bonn 2001.

-**Salman, Ramazan:** Männliche Migranten im Zwiespalt. Über die klippenreiche Reise zu neuen Männlichkeiten und zur Notwendigkeit interkultureller Suchthilfe, In: Stöver, Heiko; Jacob, Jutta (Hrsg.): Sucht und Männlichkeiten: Entwicklungen in Theorie und Praxis der Suchtarbeit, Wiesbaden 2006.

-**Schneider, Ursula; Hirt, Christian:** Multikulturelles Management, München 2007.

-**Schulz, Dagmar:** Ressourcen- und resillienorientierte Arbeit mit migrierten Patientinnen und Patienten, In: Borde, Theda; David, Matthias: Migration und psychische Gesundheit, Frankfurt a. M 2007.

-**Warthun, Nicole:** Interkulturelle Kommunikation in der Wirtschaft: Eine Studie zu den Erfahrungen deutscher Führungskräfte, Bochum 1997.

-**Wohlfart, Ernestine; Özbek, Tülay; Heinz, Andreas:** Von kultureller Antizipation zu transkulturellem Verstehen, In: Assion, Hans-Jörg: Migration und seelische Gesundheit, Heidelberg 2005.